

Literaturräume

Zusatzinformationen und Zusatzangebote

Die Literatur zwischen 1945 und 1968

Zu S. 349

Max Frischs „Tagebuch 1946–1949“:

Empfehlenswert ist als Ergänzung die Lektüre des berühmten Abschnitts aus Max Frischs Tagebuch 1946–1949, in dem der Autor beschreibt, wie in Berlin ein Dutzend verwarloste Gefangene, geführt von einem russischen Soldaten, durch eine Straße gehen, einer davon vom Wachsoldaten freigelassen wird, weil ihn seine Frau vom Straßenrand aus erkennt, der Wachsoldat aber zwölf Gefangene abliefern muss und deshalb ...

Der kurze Abschnitt von etwa 20 Zeilen trägt den Titel „Café de la Terrasse“.

Dieser Text ist im Internet abrufbar unter <https://bodilzalesky.com/blog/2007/05/10/cafe-de-la-terrasse-max-frisch/> – Stand Dezember 2019.

Zu S. 351 f.

Die dominante Gruppe 47

Fast zwanzig Jahre beeinflusste die vom Publizisten und Autor Hans Werner Richter gegründete Gruppe 47 – gegründet im Jahr 1947 –, ein lockerer Zusammenschluss von Autorinnen und Autoren, die deutsche Literatur. Man traf sich, um Texte der Gruppenmitglieder vorzulesen und über Texte eingeladener Nichtmitglieder zu diskutieren. Diese Treffen folgten einem bestimmten Ritual. Der Gast las einen Text vor und stellte sich dann der Kritik, die er schweigend anzuhören hatte. Die Gruppe wurde schnell das wichtigste Forum deutscher Literatur der Nachkriegszeit. Sie zielte auf einen Neubeginn der Gesellschaft, der Politik und damit auch der Dichtung und wollte der Sprachzerstörung entgegenreten, welche die Nationalsozialisten durch Manipulation, Propaganda und Pathos bewirkt hatten. In den 60er-Jahren wurde die Gruppe zunehmend wegen ihrer Beherrschung des Literaturmarktes und des autoritären Kritiksystems attackiert. Den Schlusspunkt für die Gruppe setzte Peter Handke, der 1966 bei einer Tagung die fehlende Weiterentwicklung der Literatur der Gruppe 47 kritisierte und ihr „Beschreibungsimpotenz“ vorwarf – siehe auch S 449 f. Im Jahr darauf löste sich die Gruppe 47 auf.

Eine neue Gattung: Das Hörspiel – Drama für die Ohren

In den 1950er- und 60er-Jahren etabliert sich das Radiohörspiel als neue Kunstgattung. Kriminalgeschichten bilden den einen Pol der Hörspielproduktion, die Adaptierung literarischer Werke und eigens für den Rundfunk geschriebene Hörspiele den anderen. Hörspiele zeigen folgende Charakteristika:

- Der Raum wird mit Stimmen/Geräuschen dargestellt und wird von der Fantasie der Hörerinnen/Hörer realisiert.
- Personen gewinnen über ihre Stimmen Anschaulichkeit und bilden sich in der Fantasie des Publikums.
- Geräusche, Klänge oder sprachliche Kommentare müssen Handlungen, Konflikte und Geschehen erklären und auch die seelischen Vorgänge der Personen erkennbar machen.
- Die Sprache des Hörspiels ist knapp in der Formulierung, einfach im Satzbau, sie zeigt oft unvollständige Sätze.
- Eine wichtige Funktion haben Stille und Pausen: Sie trennen die Personen und erhöhen die Spannung.
- Hörspiele müssen sich auf sechs bis höchstens acht Stimmen (= Personen) beschränken, sonst entsteht Verwirrung beim Publikum. Die Sendedauer liegt meist unter einer Stunde.

Bedeutende Hörspiele aus dieser Zeit: Ingeborg Bachmann: „Die Zikaden“ (1954), „Der gute Gott von Manhattan“ (1958); Günter Eich: „Träume“ (1951), „Die Mädchen aus Viterbo“ (1953).

Zu S. 351–355

Ein Exkurs:

Die Literatur der DDR – Schreiben in der kommunistischen Diktatur

In Verhältnissen, die sich von denen der Autorinnen/Autoren in Österreich, der Schweiz und der BRD grundlegend unterschieden, lebten die Schriftsteller der kommunistischen DDR. In der ersten Phase der DDR in den 50er- und 60er-Jahren wurde die Literatur von der herrschenden Partei, der SED, dazu verpflichtet, optimistisch den industriellen Fortschritt der „sozialistischen“ Gesellschaft zu beschreiben. Das wurde oft mit einem Szenario verbunden, in dem Saboteure den Erfolg des Sozialismus verhindern wollen, von „positiven Helden“ entlarvt werden oder in den Westen fliehen. Die Autoren und Autorinnen wurden aufgefordert, in die Betriebe zu gehen, um die Situation der Arbeiterschaft kennen zu lernen. Bedeutenden Autorinnen und Autoren wie Bertolt Brecht, der sich aufgrund seiner Berühmtheit auch Kritik leisten konnte, Anna Seghers, Heiner Müller, Irmtraud Morgner und Christa Wolf brachten dabei Werke unbestrittener Qualität hervor, indem sie sich vom vorgeschriebenen Programm nicht vereinnahmen ließen. Allerdings mussten kritische Autoren wie der Romancier Uwe Johnson in den Westen flüchten. In den 70er-Jahren wurde der Literatur etwas mehr Freiheit zugestanden. Erstmals gelangen auch die Probleme des Einzelnen in der sozialistischen Gesellschaft zur Sprache, wie in Christa Wolfs Roman „Der geteilte Himmel“ (1963).



Literaturräume

Zusatzinformationen und Zusatzangebote

Die Literatur zwischen 1945 und 1968

Die Literatur der DDR – Emigration und Wende

1976 war diese Liberalisierung zu Ende. Mehr als 100 Autorinnen/Autoren wurden ausgewiesen oder emigrierten, wie der Liedermacher Wolf Biermann, die Lyrikerin Sarah Kirsch und der Lyriker Reiner Kunze oder die Erzähler Günther Kunert und Jurek Becker. Manche Kritiker blieben zwar in der DDR, ihre Bücher konnten aber nur im Westen publiziert werden, wie der über Missstände in der Arbeitswelt berichtende Roman „Flugasche“ von Monika Maron (1981). In der Mitte der 80er-Jahre bildete sich vor allem in Berlin eine Untergrundliteratur, die auf die traditionelle Methode der Veröffentlichung in Verlagen verzichtete. Man verbreitete die Werke in Lesungen und wollte mit einer bewusst irrationalen Schreibweise eine Literatur schaffen, welche Staatssicherheitsdienst („Stasi“) nicht verstand. Ein wichtiger Vertreter dieser Literatur ist Reinhard Jirgl. Seine neuen Romane wie „Die atlantische Mauer“ (2000) und „Abtrünnig“ (2005), in denen der Autor teilweise eine „lautmalerische“ Rechtschreibung und eigene Zeichensetzung verwendet, befassen sich skeptisch mit der DDR-Vergangenheit und mit der politischen Wirklichkeit des vereinten Deutschland nach dem Ende der DDR 1990.

Zu den Autoren, die der DDR kritisch gegenüberstanden, nach der „Wende“ 1990 jedoch bedauerten, dass das Land keine eigenständigen dritten Weg zwischen den politischen Blöcken gehen konnte, gehören Volker Braun mit dem Roman „Unvollendete Geschichte“ (1989) und dem Gedichtband „Tumulus“ (1990), Thomas Brussig mit „Helden wie Wir“ (1995) und Wolfgang Hilbig mit „Das Provisorium“ (2000). Eine radikale Abrechnung mit der DDR bietet der Roman „Der Turm“ von Uwe Tellkamp (2008).

Zu S. 359

Der erste Text der österreichischen Literatur, der von Konzentrationslagern spricht, ist die am 1. September 1945 in einer Wiener Zeitung veröffentlichte Skizze „Das vierte Tor“ von Ilse Aichinger (1921–2016). Jüdische Kinder spielen auf einem Friedhof, werden gefragt, wieso sie gerade da spielen und nicht in den Stadtpark gehen. Die Kinder antworten, dass sie in den Stadtpark nicht hineindürfen und es ihnen nicht einmal erlaubt ist, außen herumzugehen. Auf die Nachfrage, was geschehe, wenn sie hineingingen, lautet die Antwort eines kleinen Buben, der seinen Ball in den „strahlenden Himmel“ wirft: „Konzentrationslager“.

Ilse Aichinger und ihre Mutter hatten die Verfolgung durch das NS-Regime von 1938–45 in Wien überlebt. Aichingers Großmutter und die jüngeren Geschwister der Mutter wurden 1942 deportiert und im Vernichtungslager Maly Trostinez bei Minsk (heute Weißrussland) ermordet. In „Die größere Hoffnung“ (1948), dem einzigen Roman ihres sonst von Erzählungen dominierten Werkes, schildert Aichinger ihr Überleben in ständiger Angst, Bedrohung und auf- und abschwellender Hoffnung.

Zu S. 365

Hans Schnier – eine typische Böll-Figur

Hans Schnier bricht zur letzten Station seines Abstiegs auf, dem Bahnhof von Bonn. Dort spielt er, zum Bettler geworden, für die Passanten Gitarre. Die unschuldigen, naiven, von Böll in seinem Roman „Billard um halb zehn“ als „Lämmer“ bezeichneten Figuren wie Hans Schnier sind charakteristisch für viele Romane und Erzählungen des Autors. Sie müssen sich meist gegenüber den „Büffeln“ zur Wehr setzen, den Vertretern von Politik, Wirtschaft und Eigeninteresse. Eine dieser „Lämmer“-Personen ist Leni Pfeiffer aus dem Roman „Gruppenbild mit Dame“ (1971), die listig mit anderen Untermietern um ihre Altbauwohnung kämpft, die von ihren Verwandten zum Spekulationsobjekt gemacht wird. Zu diesen „Lämmern“ gehört auch Katharina Blum aus „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ (1974), die einen Verbrecher liebt und deshalb in einem von Böll der deutschen BILD-Zeitung nachgestalteten Massenblatt selbst zur Verbrecherin gestempelt und zerstört wird, bis sie sich in einem aussichtslosen Gewaltakt dagegen zur Wehr setzt.

Zu S. 367

Eine Leerstelle der Literatur?

Der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler W. G. Sebald vertritt in seinem Buch: „Luftkrieg und Literatur“ (1999) die These, die deutsche Literatur weise eine entscheidende „Leerstelle“ auf. Nichts gäbe es zu einer der traumatischsten Erfahrungen, den verheerenden Luftangriffen auf deutsche Städte im Zweiten Weltkrieg. Ein Grund hierfür, auf den Sebald verweist, liegt nahe: Von den Leiden der eigenen Leute sei schwer zu sprechen angesichts der Leiden, die Deutsche anderen zugefügt haben. So habe sich ein moralisch begründetes Schweigegebot über das Thema gelegt. Aus demselben Grund sind auch Flucht und Vertreibung Deutscher aus

Literaturräume

Zusatzinformationen und Zusatzangebote

Die Literatur zwischen 1945 und 1968

dem Osten kaum Gegenstand der Literatur geworden. Neben Gert Ledigs Roman „Vergeltung“ (1956) nimmt Günter Grass in seiner Novelle „Im Krebsgang“ (2002) eines dieser lange gemiedenen Themen auf. Grass schildert den durch den Beschuss russischer Torpedos verursachten Untergang des deutschen Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff“, mit vermutlich mehr als 10.000 Toten, darunter allein 4.000 Säuglingen und Kleinkindern. Grass wollte das Thema Flucht und Vertreibung, wie er schreibt, nicht nur den „Rechtsgestrickten [...] überlassen“. Die Literaturkritik reagierte sehr positiv auf das Werk: „Über Vertreibung zu sprechen wird von nun an – dank Grass’ „Krebsgang“ – für niemandem mehr [...] ein Tabubruch sein.“

Zu S. 367–369

Herbert Zand: ein weiterer großer Autor ohne Publikum

Ein weiterer Autor, der in der „breiteren“ Öffentlichkeit kaum rezipiert worden ist, dessen Bekanntheitsgrad weit unter seinem Wert liegt und der in seinen Romanen auf eindringliche Weise die Kriegsgräuel zum Thema macht, ist der aus dem Ausseerland stammende Sohn einer Kleinbauernfamilie, Herbert Zand, geboren 1923 und gestorben 1970 an den Spätfolgen seiner im Krieg erlittenen schweren Verwundung. Der bekannteste Roman von Herbert Zand, „Letzte Ausfahrt“ (1953), trägt den gleichnishaften Untertitel „Roman der Eingekesselten“. Es geht darin zunächst um den mörderischen Rückzug der Armeen von der Ostfront, den Zand als 18-Jähriger schwer verwundet miterleben musste, und der Ausweglosigkeit der auf ihrem Rückzug eingekesselten Soldaten: „Vorne der Tod, hinten das Kriegsgericht; kein Platz dazwischen für Feigheit und kein Platz für Tapferkeit“, heißt es einmal. Aber Zand erweitert diese Ausweglosigkeit zur Darstellung der existenziellen Situation des Menschen. Der Krieg wird zur Metapher für die menschliche Existenz. „Eingekesselt“, das ist der Mensch immer:

„Wir sind alle eingekreist, nicht nur jetzt, immer. Niemand ist vollkommen, jeder funktioniert fehlerhaft, und seine Fehler schließen sich um ihn eines Tages – oder in einer Nacht – zu einem undurchbrechbaren Ring. Die einzige Institution, die fehlerlos arbeitet, ist die innere Registratur, das Schicksal mit seinen tausend Zufällen. Noch nie hat ein Zufall versagt. Jeder bringt sich selbst zu Fall.“

Zands Roman erschien zuerst in einem kleinen österreichischen Verlag, der bald schließen musste. Der Verbreitung von „Letzte Ausfahrt“ war damit ein schnelles Ende gesetzt. Erst in den 90er-Jahren erfolgte eine kurze Wiederentdeckung Zands. Elias Canetti, der mit Zand befreundet war, schrieb nach Zands Tod 1970: „Herbert Zands Fragmente gehören zu den kostbarsten Vermächtnissen der österreichischen Literatur. [...] Seine Worte sind vom Schweigen genährt: Dieses Schweigen wird den Lärm, der uns mit Taubheit schlägt, überdauern.“

Romane, die sich mit dem Grauen der Kriege als Betroffene und Zeugen befassen, ihn weder zu deuten, noch zu heroisieren, zu „bewältigen“ oder gar ihnen einen Sinn zu geben versuchen, werden vielleicht auch in Zukunft nur schwer Aufnahme in den gängigen Literaturkanon finden. Für Herbert Zand mag überdies gelten, dass sein früherer Tod in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts sowie seine kleinbäuerliche Herkunft, weitab von den literarischen Zentren, eine größere Bekanntheit verhinderten.

Quelle Herbert Zand: H. Z.: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Wien, Zürich 1992.

Quelle Zitat Canetti: <https://oe1.orf.at/artikel/214076/Ein-Andenken-an-Herbert-Zand>

Zu S. 370

Ingeborg Bachmann zur Funktion und angestrebten Wirkung von Gedichten:

„Gedichte sollen nicht genießbar, aber erkenntnishaltig sein. [...] Und das Gedicht selbst? Was bewirkt es? Ist es nicht vielleicht so, dass, [gerade] weil uns ein Gedicht unglücklich macht, weil ihm dies gelingt, und weil es neue Dichter gibt, die uns unglücklich machen können, [es] auch in uns einen Ruck gibt, einen erkenntnishaltigen [...]“.

Quelle Zitat: I. B.: Frankfurter Vorlesungen: Probleme zeitgenössischer Dichtung. München, Zürich 1984.

Zu S. 372

Erich Fried liest

Ausgezeichnete Informationen zu Erich Fried – Biografie, Fotoalbum, Werke, Bibliografie – und wechselnde Gedichte, vorgelesen von Erich Fried selbst, finden Sie auf www.erich-fried.de. Mehr als 500 Gedichte des Autors finden Sie, alphabetisch geordnet, auf <https://erichfried.wordpress.com/links/gedichtindex/>.

